

mir mich und keine Personifizierung sozialpolitischer Maßnahmen sehen? Oder habe ich mehr Probleme damit, daß ich weiß, daß die Frauen es gar nicht verstehen würden, wenn ich ihnen meine Position so darstellen würde, wie ich sie sehe und empfinde?

Eine Bilanz?

Sieht sie vielleicht so aus, daß wir nicht mehr und nicht weniger sind als typische Sozialarbeiterinnen mit einigen Kompetenzen weniger, mit weniger Zuständigkeiten, mit weniger Verantwortung, mit weniger Lobby, mit weniger Relevanz und mit weniger Zukunft als die üblichen staatlichen Sozialarbeiter? Sind wir innerhalb der Sozialeinrichtungen das, was unsere Frauen in dieser Gesellschaft sind?

In welchem Zusammenhang steht das (liebvolle) Ausschauen eines Teppichbodens für den zukünftigen Arbeitsplatz in der "großen" staatlichen Sozialpolitik? Viele Fragen, aber angebracht für eine Zwischenbilanz. Oder? Hätte ich das tatsächlich auch zu Hause haben können? Gibt es irgendwo eine Gesellschaft, in der ich mir als Sozialarbeiterin diese Fragen hätte nicht zu stellen brauchen?.

Karin Heinrich

"AUF DIE DAUER KANNST DU DAS NICHT AUSHALTEN"

Ganz persönliche Erfahrungen in der dreijährigen beruflichen Arbeit im Mythos TIO

Meine eigene Vorgeschichte

Ursprünglich hatte ich keine spezielle Motivation zur Arbeit mit ausländischen Frauen, mein Studienschwerpunkt war "Jugendarbeit" und gegen Ende des Studiums kristallisierte sich langsam Mädchenarbeit und Arbeit mit deutschen Frauen als Interessenschwerpunkt heraus. Als spätere Berufstätigkeit phantasierte ich immer die Arbeit in einem Jugendzentrum mit Gruppen von Mädchen oder jungen Frauen.

Es kam alles ganz anders, nach dem Studium Arbeitslosigkeit, denn für meine Vorstellungen von Berufstätigkeit war ich als Diplompädagogin überqualifiziert. Das wurde mir bei Vorstellungsgesprächen oft deutlich gesagt. Obwohl die zeitliche Dauer meiner Arbeitslosigkeit recht kurz war, erschien sie mir ewig, ich wollte arbeiten und man ließ mich nicht.

Zufällig kannte ich eine Frau, die wieder eine Frau kannte, die für die Einstellung einer Vertretungskraft in einem Treffpunkt für Frauen aus der Türkei zuständig war. Mein Zögern war nur kurz, denn ich wollte unbedingt die Arbeitslosigkeit beenden. Ich hatte zwar überhaupt keine Ahnung von türkischen Frauen, von der Arbeit in einem Laden für sie, von ihren Problemen und den Konzepten der Arbeit, aber ich hatte die Bereitschaft zu lernen und zu versuchen, das, was ich in anderen Bereichen gelernt hatte, in die Arbeit einzubringen.

Beginn der Arbeit mit ausländischen Frauen

Es klappte auch ganz gut; die türkischen Frauen waren recht offen zu mir, und ich war erstaunt, wie wenig unterschiedlich doch Frauen verschiedener Nationalitäten sind und wie ähnlich ihre Probleme sind, von ihrer oberflächlichen Erscheinungsform einmal abgesehen.

Die Bedingungen im Team waren eine Katastrophe, die deutschen Mitarbeiterinnen sagten von Anfang an offen zu mir, daß sie nicht damit einverstanden seien, daß ich dort arbeite, daß sie versuchen würden, meinen Arbeitsvertrag rückgängig zu machen, da sie sich eine andere Kollegin gewünscht hatten. Gut,

die Verhältnisse waren wenigstens klar und meine Beziehungen zu ihnen konnten sich nicht mehr verschlechtern. Die türkische Kollegin und einige Honorarmitarbeiterinnen waren allerdings bereit, sich ernsthaft mit mir auseinanderzusetzen und mir eine Chance zu geben.

Abends las ich einschlägige Werke über die Türkei, über die Frauen aus der Türkei und über die Sozialarbeit mit ihnen, langsam lernte ich die speziellen Gesetze im Ausländerbereich kennen und nach dem ersten Eindruck, daß türkische Frauen sich gar nicht so sehr von deutschen unterscheiden würden, lernte ich die Unterschiede kennen, Unterschiede zwischen mir und den Besucherinnen, zwischen den Besucherinnen und ihrer deutschen Nachbarschaft und Unterschiede zwischen den Besucherinnen. Die Unterschiede zwischen den Frauen aus der Türkei waren genauso groß wie die zwischen deutschen Frauen: *Die Türkin* gibt es genauso wenig wie *die Deutsche*, obwohl es wichtige Gemeinsamkeiten zwischen ihnen gibt. Je näher man einer Sache kommt, desto wichtiger werden die Details: ich lernte, mich zurechtzufinden und die Arbeit mit ihren Herausforderungen machte Spaß.

Nach dem Ende der ca. einjährigen Vertretungstätigkeit hatten sich für mich beruflich neue Perspektiven eröffnet, ich begann, als Dozentin an einer Volkshochschule in Deutschkursen für türkische Frauen zu unterrichten. Ein ganz neues Arbeitsfeld, ich "wurschtelte" mich von Neuem durch. Als ich gerade anfing, mich auch in diesem Feld sicher zu fühlen und nicht jede Unterrichtsstunde ein neues Abenteuer war, wurde auf den Treff- und Informationsort für Frauen aus der Türkei (TIO) in Kreuzberg ein Anschlag verübt: Ein türkischer Mann kam in den Laden und fragte nach einer Frau namens Leyla. Als die Mitarbeiterinnen ihm sagten, daß sie diese Frau nicht kennen würden, zog er eine Pistole und schoß auf die im Laden anwesenden Frauen. Eine der Besucherinnen starb einige Tage später infolge ihrer Verletzungen, eine der Mitarbeiterinnen, die durch die Schüsse verletzt wurde, konnte gerettet werden. Für alle Frauen aus dem TIO war der Anschlag ein Schock, keine von ihnen hätte vorher damit gerechnet, daß es solche Aggressionen gegen ihre Arbeit, die parteiliche Unterstützung von Frauen aus der Türkei, geben würde. Für die Mitarbeiterinnen des TIO bedeutete der Anschlag und seine Folgen, daß sie mit der Arbeit im Laden aufhören wollten. In dieser Situation wurde ich von einer Mitarbeiterin des TIO gefragt, ob ich nicht dort arbeiten wolle. Ich fand es damals wichtig, daß die Arbeit in dem Laden weiterginge. Sie traute mir zu, die Arbeit fortzusetzen. Ich traute mir das zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu, denn ich hatte in dem ersten Frauenladen gelernt, wie wichtig die Zusammenarbeit zwischen den Kolleginnen ist, ich war immer auf die Unterstützung durch die türkischen Kolleginnen angewiesen gewesen und hier war noch nicht einmal klar, wer diese türkischen Kolleginnen sein sollten. Trotzdem, wenn Not an der Frau ist, kann man auf mich zählen, deswegen sagte ich zunächst meine zeitlich befristete Unterstützung zu und hatte plötzlich zwei Jobs, denn die Kurse gingen ja erst mal weiter.

Beginn der Arbeit im TIO

Mit dem TIO begann eine ganz neue Art von Arbeit für mich: Hier gab es keine Vorgesetzten und keinen bürokratischen Trägerverein, es gab keinen Arbeitsvertrag, und auch die Gehälter mußten wir uns selbst berechnen und auszahlen. Aber der wesentliche Unterschied zu meiner vorherigen Arbeit war doch ein ganz anderer: Der TIO war durch den Anschlag zu einer Institution geworden, die weit über die unmittelbaren Fachkreise hinaus bekannt war, die Arbeit des TIO und sein spezieller Arbeitsschwerpunkt, die Unterstützung von mißhandelten Frauen wurden in einer breiten Öffentlichkeit diskutiert. Immer, wenn ich erzählte, wo ich arbeite, veränderten sich die Reaktionen meiner GesprächspartnerInnen auf zwei typische Arten: wenn es sich dabei um Menschen handelte (überwiegend Männer, aber auch vereinzelt Frauen), die die Arbeit des TIO als zu feministisch, zu radikal etc. ablehnten, hatte ich das Gefühl, Angst auszulösen. Es wurden ganz vorsichtig irgendwelche Bedenken gegen die Arbeit formuliert und ich war plötzlich nicht länger eine Privatperson sondern eine offizielle Vertreterin von was auch immer. Wenn es sich bei den Gesprächspartnerinnen um Frauen handelte, die die Arbeit des TIO gut fanden, dann redeten sie genauso allgemein mit mir als Vertreterin *der* Frauenarbeit mit ausländischen Frauen, sie redeten mit mir über "Mut" und "Notwendigkeit", über *die* Unterdrückung *der* Frauen aus der Türkei etc. Beide Gruppen setzten voraus, daß ich *die* Expertin und absolut kompetent in allen Fragen bzgl. Frauen aus der Türkei und ihrer Unterdrückung sei. Meinen Kolleginnen, die auch neu in die Arbeit eingestiegen waren, ging es ähnlich: der TIO schien durch den Anschlag etwas Besonderes geworden zu sein, die Arbeit des TIO wurde durch den Anschlag in der Öffentlichkeit ganz anders bewertet (anders im Vergleich zu der Zeit vor dem Anschlag und im Vergleich zu ähnlichen Projekten), entweder besonders gut oder besonders schlecht. So entstand für uns als Mitarbeiterinnen das Gefühl, daß der TIO ein Mythos sei, der die Gefahr in sich birgt, die Individualität der Mitarbeiterinnen zu verschlucken.

Für mich persönlich begann eine fürchterlich stressige Zeit. Ich flitzte hinter meinen beiden Jobs her, versuchte allen Ansprüchen an mich gerecht zu werden. Abends war ich gleichzeitig erschöpft und aufgedreht, so daß ich kaum schlafen konnte und oft die halbe Nacht über die Verantwortung nachdachte, die ich plötzlich hatte. Langsam fanden sich auch zwei türkische Kolleginnen und die Arbeit im Frauenladen wurde vom täglichen Überlebenskampf zu einer planvollen Handlung, soweit dies bei dieser Art von Arbeit überhaupt möglich ist. Beide türkische Kolleginnen hatten noch nie in einem Frauenprojekt gearbeitet. Die Probleme, die aus dem Projekt auf uns zukamen, schienen anfangs unermesslich: wie macht man Buchführung, wie schreibt man Berichte, wo soll zusätzliches Geld aufgetrieben werden, wer kümmert sich um die gesamte Organisation, wie können wir zusammenarbeiten, ohne uns gegenseitig zu unterdrücken, wo haben wir gemeinsame Interessen und wo liegen die Differenzen, was bedeutet die Arbeit für jede von uns, was sind unsere Ziele, individuelle,

projektmäßige und politische, was sind wir bereit zu investieren und wie gehen wir mit den Frustrationen der Arbeit um. Teamsitzungen und Besprechungen, Streitereien und Klärungsgespräche, Verletzungen und Entschuldigungen und immer wieder Besprechungen.

Gleichzeitig lief die ganz normale Alltagsarbeit: die Beratungsarbeit mit den Frauen, die Arbeitsgruppentreffen mit anderen Gruppen, Besuchsgruppen aus Westdeutschland und dem Ausland, Presseinterviews etc. Und kaum jemand hat gemerkt, wie unsicher wir oft waren, daß wir oft selbst nicht so genau wußten, wie es richtig gemacht wird.

Alltag im TIO

Ganz langsam kehrte Routine in die Arbeit ein. Ich gab die Kurse an der Volkshochschule auf und beschloß, zunächst einmal nur noch im Frauenprojekt zu arbeiten. Wir lernten viele der Besucherinnen näher kennen und kannten uns in ihren ganz konkreten Problemen aus, wir lernten, was in welchem Fall zu tun ist, wie man mit Ämtern und Behörden verhandelt, wie man das Projekt nach außen vertritt und wie wir miteinander umgehen können, ohne uns dauernd gegenseitig zu verletzen.

Was bei aller Routine allerdings blieb, waren die katastrophalen Arbeitsbedingungen: drei Mitarbeiterinnen auf insgesamt zwei Stellen arbeiteten anfangs in einem einzigen Raum, dann in zwei Räumen mit Kinderzimmer. Parallel zur Beratung oder zu den Kursen fand, im alten Laden im selben Raum, die Kinderbetreuung statt: zwei bis drei Mitarbeiterinnen und zehn bis zwölf Besucherinnen sitzen um den großen Beratungstisch herum. Mehrere Beratungsgespräche finden gleichzeitig statt, Besucherinnen, die gerade nicht beraten werden, bleiben am Tisch sitzen und unterhalten sich mit anderen, dauernd klingelt das Telefon (heute sind es zwei Apparate), die Kinder lärmen, weil es ihnen langweilig ist, die Schreibmaschine rattert und wenn der einzige Schreibtisch im Laden besetzt ist, tippen wir auf dem Fußboden.

50 mal am Tag müssen wir uns blitzartig umstellen, uns auf etwas Neues konzentrieren (beim gleichzeitigen Lärmpegel einer Großbaustelle). Jede Besucherin will ernst und wichtig genommen werden, auf alle Einwände und Bedenken muß reagiert werden, die Auskünfte, die wir geben, müssen absolut korrekt und zuverlässig sein, denn ein Irrtum oder Fehler würde in manchen Situationen verhängnisvolle Folgen haben z.B. für die Aufenthaltserlaubnis oder für die finanzielle Situation einer Familie.

Die Erwartungshaltung der Besucherinnen an uns war und ist riesengroß: wie eine Familie, wie die große Schwester oder die beste Freundin sollen wir sein, immer Geduld haben, immer die Bereitschaft in jedem Einzelfall besonderes Engagement zu entwickeln, gleichzeitig aber keine der Frauen zu bevorzugen. Wir sollen einerseits wie eine Behörde funktionieren, mit zuverlässigen

und regelmäßigen Öffnungszeiten und andererseits sollen wir viel mehr sein als eine Behörde, nicht Dienst nach Vorschrift machen sondern eine Ausnahme nach der anderen. Schon allein diese äußeren Rahmenbedingungen der Arbeit bedeuten für uns, daß wir abends fix und fertig sind.

Trotzdem machte mir die konkrete Arbeit mit den Frauen oft am meisten Spaß: sicher, auf den ersten Blick fallen mir immer die Fälle ein, die sich problematisch entwickelt haben, in denen wir nichts ausrichten konnten (Abschiebungen und sogar Ermordungen von Besucherinnen des Ladens etc.). Aber es hat auch positive Entwicklungen gegeben, kleine zwar aber stetige, besonders bei Frauen, die häufig in den TIO kamen: beim ersten Mal kamen sie mit einem einzigen Problem, einem auszufüllenden Wohngeldantrag oder mit der Bitte, sie bei der Wohnungssuche zu unterstützen (das Gerücht, wir würden Wohnungen oder Arbeitsplätze vermitteln können, hat sich die ganze Zeit über zäh gehalten). Wenn sie den TIO dann kennengelernt hatten, kamen sie mit Plastiktüten voll Papieren, Briefen, Anträgen, Rechnungen, Mahnungen usw.. Wir haben uns dann stundenlang mit ihnen hingesetzt und die Papiere geordnet, Ordner für sie gekauft und angelegt, um ihnen zu ermöglichen, einen Überblick über ihre eigenen Angelegenheiten zu bekommen, ein Stück Kontrolle über ihre Lebensverhältnisse und meist hat es ja auch geklappt: Viele Frauen, die schon lange zu uns kommen, haben einen Einblick in ihre Probleme und ihre finanzielle Situation, auch wenn sie nicht lesen und schreiben können. Eingriffe von Behörden erscheinen ihnen heute nicht mehr unbedingt wie ein katastrophenartiges, von Allah verhängtes Übel, das eben über einen kommt oder auch nicht, bei dem frau aber nichts Grundsätzliches machen kann. Sie werfen heute nicht mehr Wichtiges zusammen mit unwichtiger Reklame einfach weg und versäumen nicht dauernd alle Widerspruchsfristen.

Angesichts der realen Lebensumstände, in denen viele Frauen leben müssen, ist das schon viel:

- alleinerziehende Mütter mit drei oder vier Kindern. Sie müssen den Unterhalt für ihre Familie verdienen, den Haushalt führen, die Kinder erziehen, ihnen bei ihren Schulproblemen helfen. Sie leben am Existenzminimum in zu kleinen und feuchten Wohnungen und manche von ihnen leben in dauernder Angst vor ihrem ehemaligen Ehemann.
- Frauen, die vor 15 bis 20 Jahren jung und gesund als Arbeiterinnen hierhergekommen sind. Durch die Migration, durch die schlechten Arbeitsbedingungen und die mangelhaften Wohnungen, aufgrund schlechter Ernährung und einer unzureichenden ärztlichen Versorgung sind sie heute meist verbraucht und krank, viel mehr als sie aufgrund ihres Alters eigentlich sein sollten. Sie sind meist arbeitslos und nicht mehr vermittelbar, leben unterhalb der Armutsgrenze und haben oft nur die einzige Hoffnung, daß ihnen irgendwann einmal eine Rente bewilligt wird und sie in die Türkei zurückkehren können.
- Frauen, die sich nach jahrelang ertragenen Mißhandlungen entschlossen haben, sich von ihren Männern zu trennen, weil sie um ihr Leben oder das ihrer Kinder fürchten müssen und weil sie eingesehen haben, daß die Hoffnung, ihr

Mann werde sich eines Tages ändern, trügerisch ist. Sie stehen vor der Aufgabe, eine neue Existenz für sich und ihre Kinder aufbauen zu müssen. Neben den allgemeinen psychischen Problemen von Frauen bei einer Trennung vom Ehemann haben diese Frauen oft spezielle Probleme, die sich aus ihrem Dasein als Ausländerin in der BRD ergeben: keine unabhängige Aufenthaltserlaubnis, keine eigene Arbeitserlaubnis, Diskriminierungen auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt etc..

- Frauen, die sich irgendwann in ihren Leben einmal zusammen mit ihrem Mann oder Bruder selbständig gemacht haben. Eine Imbißstube oder eine Schneiderei wurde eröffnet, Kredite aufgenommen. Unternehmensberatung und Steuerberatung wurde von Bekannten gemacht, die sich auch schon selbständig gemacht hatten. Das Geschäft lief nicht so, wie sie es sich vorgestellt hatten, deswegen wurde es wieder geschlossen. Das Ergebnis: riesige Schuldenberge bei den unterschiedlichsten Stellen (Finanzämtern, Rentenversicherung, Bewag, Miete, Kredite etc.). Und wenn es dann in der Ehe nicht mehr klappt, stehen die Frauen meist allein vor den Schuldenbergen, weil sie alles mitunterschrieben haben und der Ehemann entweder nach Westdeutschland oder in die Türkei abgehauen ist. Die Frauen sind aber wegen ihrer Kinder und deren Schule nicht genauso mobil wie ihre Männer.
- jüngere Frauen, die erst vor kurzem zu ihrem Ehemann nach Deutschland gekommen sind. Sie können nicht deutsch, viele von ihnen waren nie oder kaum in einer Schule und müssen sich nun hier in einer völlig fremden Kultur zurechtfinden. Dabei wird keinerlei Rücksicht auf sie genommen, seit 1973 gibt es einen Anwerbestop und jeder nimmt an, daß alle Frauen aus der Türkei schon lange hier sind. Ihre Männer sind hier zwischen sämtlichen Kulturen aufgewachsen und richten diffuse und widersprüchliche Erwartungen an ihre jungen Frauen. Die Macht der Schwiegermütter ist total, Heimweh zur eigenen Familie wird zum beherrschenden Lebensgefühl.
- Frauen, die in Deutschland aufgewachsen sind und nun einen Mann aus der Türkei geheiratet haben. Ihr Mann hat keine Arbeitserlaubnis, spricht kein Deutsch und kennt sich nicht besonders gut aus. Sie müssen sowohl das Geld für die Familie verdienen als auch die Familie in allen Außenangelegenheiten vertreten. Aber sie müssen außerdem die traditionelle Frauenrolle übernehmen, Kinder kriegen, den Haushalt führen und ihren Mann in seiner schwierigen Situation trösten und ihn bei guter Laune halten. Gleichzeitig verfügen auch sie über keine gute Ausbildung und dementsprechend auch über keinen guten Arbeitsplatz. In der Regel sehnen sie sich danach, ihre Arbeit aufzugeben, um dadurch ihre Belastungen zu verringern, auch wenn sich dadurch gleichzeitig die finanziellen Probleme der Familie vergrößern.

Die Lebensbedingungen sind in keiner dieser typischen Situationen ermutigend, die Fallstricke im Leben der Frauen zahlreich. Ein Erfolg in der Beratung kann es schon sein, ihnen zu ermöglichen, daß es so bleibt, wie es ist. Von

realen Verbesserungen wagen die meisten von ihnen schon nicht mehr zu träumen, so gering sind die Spielräume.

Als ständiger Arbeitsalltag ist das für mich immer deprimierend gewesen. Neben dem Gefühl von Hilflosigkeit und Machtlosigkeit hatte ich auch Wut und Zorn, meist diffus, weil es keine direkt Schuldigen zu geben schien. Dabei war die Gefahr von Zynismus groß, aber auch die Gefahr, mich andauernd selbst zu überfordern. An manchen Tagen habe ich die verschiedenen Anforderungen an mich nur noch schwer miteinander vereinbaren können, so pervers erschienen sie mir: Ich erinnere mich noch an ein Treffen mit den jeweiligen Vorgesetzten der verschiedenen Frauenprojekte, bei dem die Träger ihr Verhalten gegenüber dem Berliner Senat koordinieren wollten, weil überprüft werden sollte, ob die Stellen in den Projekten mit BAT IV nicht zu hoch dotiert seien. Am selben Tag vermißten wir im Laden eine Besucherin, die ständig von ihrem Ehemann bedroht und mißhandelt wurde. Zwei meiner Kolleginnen suchten den ganzen Tag über die Frau und ihre Kinder zusammen mit der Polizei, weil wir annahmen, daß sie von ihrem Mann festgehalten und mißhandelt würde. Ich war sehr in Sorge um die Frau, ihre Kinder und meine Kolleginnen. In dieser Situation nach Begründungen dafür zu suchen, daß unsere Arbeit nach BAT IV und nicht nach V einzustufen sei, schien mir absolut verrückt. Nur konnte ich meine Wut und meinen Ärger gegen keine konkrete Person richten, weil natürlich niemand für meine Situation an diesem Tag verantwortlich war.

Wie oft habe ich die Fälle, in denen "nichts mehr geht" im Kopf nach Hause getragen! Alle meine FreundInnen sind heute ExpertInnen über die schlimmsten Probleme, mit denen die Besucherinnen zur Beratung kommen. Und wenn niemand mehr bereit war, mir zuzuhören, habe ich mit meinen Kolleginnen abends und am Wochenende telefonisch nach Lösungen gesucht, denn ihnen ging es genauso wie mir: wir konnten nur noch schwer abschalten. Wenn dies auch nicht mehr half, habe ich die Probleme nachts im Bett daraufhin durchdacht, ob wir nicht doch eine Möglichkeit übersehen haben.

Aber auch die ergänzenden Arbeiten im TIO brachten eine Vielzahl von Problemen und Belastungen für uns mit sich. Immer haben wir es als einen Bestandteil unserer Arbeit angesehen, Öffentlichkeitsarbeit für die Belange der Frauen aus der Türkei zu machen, weil sich nur grundsätzlich etwas an ihren Problemen ändern läßt, wenn sich die gesellschaftlichen Strukturen und das gesellschaftliche Bewußtsein ändern. Es erreichten uns viele Anfragen von außen:

- Briefe, die um Informationsmaterial bitten, von Studentinnen, die ihre Diplomarbeiten über Frauen aus der Türkei schreiben, von Sozialarbeiterinnen, die in Westdeutschland ähnliche Läden wie den TIO eröffnen wollen;
- Anrufe von Behörden, Ärzten, Rechtsanwälten, Krankenhäusern, Lehrerinnen etc., die irgendein Problem mit einer Frau oder einem Mädchen aus der Türkei haben, denen aber Informationen fehlen;

- Kontakte zu Studentinnen, die ihr Praktikum im TIO machen wollen oder zu Frauen, die einen Arbeitsplatz suchen und mit ausländischen Frauen arbeiten wollen;
- Besuche von Studentinnengruppen oder Sozialarbeiterinnen aus dem In- und Ausland, die ihren Berlinbesuch dazu nutzen wollen, sich über die Arbeit im TIO zu informieren. Der TIO war durch den Anschlag besonders bekannt, und seine Lage in Kreuzberg sorgt immer wieder für neue Aufmerksamkeit und Aktualität;
- Anfragen von Journalistinnen, die mit ihren Zeitungen oder Rundfunksendungen etwas für die Verbesserung der Lebenssituation von ausländischen Frauen tun wollen;
- Bitten von Wissenschaftlerinnen, die mit ihrer Elfenbeinturmsituation an der Universität unzufrieden sind und ihre Forschungen durch Interviews mit ihren Forschungs"objekten" attraktiver gestalten wollen (die Vermittlung von Frauen aus der Türkei an Wissenschaftlerinnen haben wir allerdings immer abgelehnt, es erinnerte uns zu sehr an einen Zoobesuch, besonders wenn die Wissenschaftlerin kein Wort türkisch versteht und wir auch noch übersetzen sollten; der Nutzen dieser Gespräche schien uns dann doch zu einseitig zu sein. Aber auch die Ablehnungen kosteten uns eine Menge an Zeit und Energie).

Eine witzige aber auch erschreckende Episode aus diesem Zusammenhang: Zwei Studentinnen aus Köln wollten ihre Diplomarbeit über die Arbeit des TIO schreiben, denn sie hatten das TIO-Buch (aus der Zeit, in der der TIO ein Forschungsprojekt war, gibt es ein Buch über die Arbeit) gelesen und fanden es recht interessant. Sie riefen an und meinten, leider hätten sie keine Zeit nach Berlin zu kommen, deswegen wollten sie kurz telefonisch klären, was sich seit der Gründung des Ladens in der Arbeit geändert habe. Wir waren sehr erstaunt über diesen Anruf, besonders, da diese beiden vom Anschlag auf den TIO nichts gehört hatten und als sie fragten, ob denn dieser Anschlag so wichtig für unsere Arbeit sei, legten wir den Hörer auf: Türkische Frauen und die Arbeit mit ihnen als Mode-Sprungbrett für die eigene Karriere, aber bitte keinen unmittelbaren Kontakt mit ihnen, das würde denn doch zu weit gehen.

Sicher sind das nur Einzelfälle, die Mehrzahl der Frauen, mit denen wir in den letzten Jahren Kontakt hatten, waren ehrlich bemüht und interessiert, trotzdem haben wir sie manchmal auf den Mond gewünscht, insbesondere wenn sie keinerlei Verständnis für Termenschwierigkeiten auf unserer Seite hatten oder sich überhaupt nicht an Absprachen hielten und wenn jede von ihnen sich und ihr Anliegen für einmalig hielten.

Nach drei Jahren Arbeit im TIO halten wir manchmal Kafka für einen Naturalisten und Kishon erscheint uns sowieso nur ein müder Abklatsch unseres alltäglichen Wahnsinns zu sein.

Theoretische Auseinandersetzungen im TIO

Mit der größeren Sicherheit in der Alltagsarbeit und ihren Anforderungen entstand bei uns das Bedürfnis nach inhaltlicher Auseinandersetzung, sowohl über die Arbeit und ihre Grenzen als auch über Themen, die über die unmittelbare Praxis hinausgingen. Auf unseren Teamsitzungen beschäftigten wir uns mit Themen wie:

- Frauenbewegung als wesentlicher Bezugspunkt und feministische Gesellschaftskritik als Interpretationsmuster unserer Alltagserfahrungen in und außerhalb der Arbeit
- Ausländerfeindlichkeit, Ursachen und mögliche Veränderungen bei Vorurteils- und Bewußtseinsstrukturen der deutschen Öffentlichkeit
- politische Entwicklungen in der gegenwärtigen Türkei
- Islamischer Fundamentalismus und religiöse Bedürfnisse von Menschen in der Migration
- Bedeutung des Islam im Leben der TIO-Besucherinnen und im Leben von Frauen allgemein
- Sexueller Mißbrauch von Mädchen
- Gewalt gegen Frauen, sowohl unmittelbare körperliche Gewalt sowie psychische als auch strukturelle Gewalt, die ähnlich zerstörerisch sein können wie körperliche Gewalt
- Die Bedeutung von "Ehre" innerhalb der türkischen Kultur und in der deutschen Gesellschaft
- Teamstrukturen und Entscheidungsstrukturen in unserem Projekt, Umgang mit Information und Macht etc. etc. etc.

Das Interesse an diesen Themen entstand immer direkt aus der Arbeit und drückte den Versuch aus, die eigene Arbeit im gesellschaftlichen Zusammenhang zu begreifen. Zur Vorbereitung dieser Diskussionen war meist auch Mehrarbeit notwendig, eine von uns bereitete das Thema vor, oft fanden Extrasitzungen statt (manchmal auch an Feiertagen, wenn die Zeit ansonsten dazu gefehlt hätte), manche Themen mußten aus Zeitmangel abgebrochen werden, ohne daß sie für uns wirklich abgeschlossen waren.

Immer wieder folgte auf unsere Diskussionen auch der Wunsch, unsere Vorstellungen mit anderen zu diskutieren, deswegen nahmen wir an zahllosen Tagungen und Seminaren teil und luden zu Veranstaltungen und Treffen im TIO ein.

Und immer wieder mußten wir allerdings dabei auch die frustrierende Erfahrung machen, daß andere nicht zum gleichen Zeitpunkt das gleiche Interesse an den Themen hatten, daß ihnen andere Punkte gerade wichtiger waren, mit dem Ergebnis, daß statt der erwarteten 15 bis 20 Personen (bei 30 bis 40 verschickten Einladungen) mit denen wir gerechnet hatten, nur 2 bis 3 Frauen kamen, die noch dazu oft nicht mit uns diskutieren wollten, sondern sich vorgestellt hatten, daß wir einen Vortrag halten würden.

Zusammenarbeit mit anderen

Gescheitert sind wir in diesen drei Jahren völlig bei dem Versuch, über den TIO hinaus verbindliche und dauerhafte Arbeits- und Diskussionszusammenhänge zu schaffen, die über die Vorbereitung von partiellen Einzelaktivitäten hinaus Bestand haben.

Gescheitert sind wir aber auch bei dem Versuch, den TIO in bestehende Strukturen zu integrieren. Zwei mögliche politische Zusammenhänge boten sich zur Vernetzung an: die Frauenbewegung und die ausländerpolitischen Zusammenhänge.

Überall herrschten ähnliche Strukturen: Wenn es in den verschiedenen Arbeitsgruppen gelang, einige "Macher" oder "Macherinnen" zu gewinnen, die sich für den Bestand der Arbeitsgruppe verantwortlich fühlten, fanden regelmäßige Treffen statt (ansonsten schlief alles nach ein bis zwei Treffen wieder ein). Einige Frauen oder Männer redeten bei diesen Treffen, machten Vorschläge, bereiteten sich vor; die Mehrzahl der Beteiligten hörte zwar interessiert zu, aber bei den notwendigen Aufgaben, die zusätzlich zu erledigen waren, hatten sie keine Zeit (sicher ist dies ein reales Problem, ich unterstelle nicht, daß alle dies immer nur als Ausrede benutzten, aber keine Zeit zu haben, heißt eben immer auch, "etwas anderes ist mir wichtiger", ohne daß diese individuellen Wertsetzungen diskutierbar sind).

Gleichzeitig waren die meisten Treffen relativ ineffektiv: Es wurde geredet, geredet und nochmals geredet. Wenn sich dann eine allgemeine Unzufriedenheit breitgemacht hatte, meist durch Abstimmung mit den Füßen deutlich geworden, wurde über die gruppeninternen Strukturen geredet: Wer hat Macht und warum, wer unterdrückt wen, wer entwickelt Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit etc.

In meinem Leben gibt es diese Strukturen und Diskussionen seit fast 15 Jahren, innerhalb von linken oder feministischen Arbeitszusammenhängen sicherlich schon erheblich länger.

Und hinzu kommt, daß wir mit unserer Arbeit als TIO in beiden politischen Diskussionszusammenhängen nicht genügend berücksichtigt wurden: wenn nicht *wir* die speziellen Probleme der Frauen aus der Türkei in die Diskussion einbrachten, blieben sie sowohl in der Frauenbewegung als auch in der Ausländerpolitik meist unberücksichtigt. Die türkischen Frauen werden meistens einfach vergessen, sie tauchen weder in der offiziellen Politik auf noch im Widerstand gegen diese Politik (natürlich treten sie auch nicht selbst lauthals an die Öffentlichkeit). Immer wieder mußten wir sexistische Diskriminierungen in ausländerpolitischen Zusammenhängen registrieren und ethnozentristisches Verhalten in der Frauenbewegung.

Bei uns im Team wechselte als Reaktion darauf das Gefühl beständig zwischen heißer Wut und kalter Einsamkeit. Resignation, die sich manchmal am Horizont abzeichnete, versuchten wir mit erneuter Überaktivität zu vertreiben.

Der politische Orientierungsrahmen, der uns eine Zeitlang sinnvoll erschien, war eine engere Zusammenarbeit mit ähnlichen Projekten wie dem TIO, Frauenläden für ausländische Frauen in Berlin. Auch hier herrschte die gleiche, sattsam bekannte Gruppenstruktur vor, gleichzeitig war die Atmosphäre dieser Treffen meist "jämmerlich": Alle beklagten sich dauernd über die katastrophalen Arbeitsbedingungen, die (politische) Begrenztheit der Arbeit und ihre gleichzeitige Tendenz, unbegrenzt zu sein.

Hinzu kamen dann inhaltliche und formale Konflikte, die sich zwar an der Arbeit des TIO, an der Arroganz von uns Mitarbeiterinnen, an der exponierten und dominanten Stellung des TIO festmachten, aber sicher auch eine ganze Menge anderer unverarbeiteter und unbewußter Ursachen hatte, zumal wir selbst uns als Gleiche unter Gleichen verstanden wissen wollten.

Zunehmend in die Position eines Sündenbocks gedrängt, gefährdeten die Konflikte unsere psychische Arbeitsfähigkeit, und da die Effektivität dieses Zusammenschlusses uns schon vor dieser Eskalation der Konflikte in keinem Verhältnis zu dem Arbeitsaufwand zu stehen schien, zogen wir uns aus dieser Arbeitsgruppe zurück und beschränkten uns auf die unmittelbare Arbeit im Laden und für den Laden. Auch spätere Wiederannäherungsversuche machten uns deutlich, daß dieser Zusammenschluß von Frauenprojekten, gemessen an der geringen politischen Relevanz und der daraus resultierenden konkreten gemeinsamen Arbeit, für uns zuviel psychische und politische Kräfte in Konflikten kostet, auch wenn die grundsätzliche politische Relevanz eines solchen Zusammenschlusses damit nicht bestritten wird.

Damit uns bei der Routinearbeit nicht langweilig wurde, fingen wir an, neue Schwerpunkte zu setzen: wir veranstalteten Aktionen für Kinder, wir regten Projekte zum Selbstverständnis der Arbeit mit ausländischen Frauen an, wir schrieben selbst Artikel für Fachzeitschriften, wir veranstalteten selbst eine Tagung, eine Reise mit den Besucherinnen, wir stellten Forderungen auf nach grundsätzlichen Regelungen anstelle der Einzelfallwurschtelei unserer Alltagsarbeit.

Wenn einmal eine Woche lang wenig zu tun war, weil Ferien waren oder weil unsere Besucherinnen mal nicht so große Probleme hatten, dann dachten wir uns neue Schwerpunkte und Projekte aus, und wenn dann wieder viele Frauen in den Laden kamen, konnten wir die neuen Projekte nur durch Überstunden bewältigen.

Dabei ist ein höchst labiles Gebäude entstanden, das jeder Zeit zusammenzubrechen droht und uns dann unter sich begräbt, wenn wir es nicht an allen Seiten festhalten. So hat sich auch der Mythos des "für alle Daseins" und des "alles Könnens", den der TIO als erster Laden für Frauen aus der Türkei von Anfang an mit sich herumschleppt, auch auf uns ehemals "neue" Mitarbeiterinnen übertragen.

Wenn wir einmal nicht mit der gleichen Freundlichkeit mit den Besucherinnen sprechen, weil wir müde oder abgespannt sind, sind sie verletzt und kommen erst mal eine Weile nicht mehr in den Laden.

Wenn jemand anderes einen Fehler macht, sind wir bereit, alle möglichen Entschuldigungen zu akzeptieren, aber wenn wir selbst einen Fehler machen, können wir sicher sein, daß der uns monatelang vorgehalten wird; von uns erwarten alle Seiten, daß wir keine Fehler machen; und wir sind allzusehnell bereit, diese Erwartungen für uns zu übernehmen.

Wenn irgendwo in dieser Stadt eine Behörde oder ein Projekt in einem Fall, der mit einer Frau aus der Türkei zu tun hat, nicht mehr weiter weiß, dann klemmt man sich bestenfalls an Telefon und fragt uns, schlimmstenfalls drückt man der Frau unsere Adresse in die Hand und kümmert sich nicht weiter darum.

Seit nunmehr drei Jahren setzen wir uns mit diesen Strukturen auseinander, versuchen uns zu wehren, so gut es geht und versuchen, alle an uns herangetragenen Anliegen zu bearbeiten, versuchen, Verständnis aufzubringen für die Probleme der Frauen, versuchen, Lösungen zu finden, wenn eigentlich nichts mehr geht und versuchen, unsere Stimme für die türkischen Frauen laut zu machen.

Persönliche Konsequenzen

Für mich hat sich in den mehr als drei Jahren Arbeit im TIO aus der ständigen Überlastung und Überforderung, mit der wir von allen Seiten dauernd konfrontiert werden und die wir allzu schnell für uns selbst übernommen haben, ein Gefühl von Hilflosigkeit und Wut entwickelt. Diese Gefühle von Wut und Verzweiflung nahmen im Verlauf der Arbeit zu, während bei anderen Belastungen aus der Arbeit eher Routine einkehrte, konnte ich meine eigene Hilflosigkeit angesichts bürokratischer und in meinen Augen unmenschlicher Regelungen immer weniger ertragen. Tagelang mußte ich mich zusammenreißen, um nicht bei einer Kleinigkeit in Tränen auszubrechen, oder auf zusätzliche Bitten oder Anfragen von außen die Nerven zu verlieren. Als Reaktion darauf wurde ich ungeduldig, auch in privaten Beziehungen, ungerecht gegenüber einzelnen und manchen Problemen gegenüber hart und abwehrend.

Jetzt ist Schluß, zumindest für mich und eine meiner Kolleginnen (unsere ursprünglich dritte Kollegin hat schon vor einem halben Jahr aufgegeben und sich ein anderes Betätigungsfeld gesucht). Wir hören auf. Wir wußten immer, daß man diese Art von Arbeit nicht so lange machen kann, daß die andauernde, unmittelbare Konfrontation mit Elend, Armut und Gewalt und die Überforderung an die eigene Substanz geht. Wir wußten auch, daß wir die Arbeit nicht soweit verändern können, daß sie erträglicher wird, sondern daß die Unerträglichkeit der Arbeit nur dadurch bewältigt werden kann, daß dauernd neue

Frauen bereit sind, sich eine Zeitlang ganz mit der Arbeit zu befassen, daß es also nur individuelle Auflösungen der Unerträglichkeit gibt.

Wir rauchen alle viel zu viel, trinken viel zu viel Kaffee, sind zu wenig an der frischen Luft, sind nervös, ungeduldig und manchmal intolerant geworden. Unsere Stimmung wird an manchen Tagen zu einer schmalen Gratwanderung zwischen Aggression und Depression. Selbst Schuld? Natürlich irgendwie schon! Aber da ist es schon wieder, unser Problem, daß wir uns auch noch dafür verantwortlich fühlen, wenn wir uns kaputt machen lassen, wenn wir allem nicht mehr gewachsen sind.

Der Entschluß, die Arbeit und damit eine sichere materielle Existenzmöglichkeit aufzugeben, bringt auch wieder Probleme mit sich: "Was soll ich danach arbeiten, wo finde ich wieder einen Job, angesichts der Arbeitsmarktsituation für Frauen in sozialen Berufen?"

Manchmal schien die Überlegung verlockend, einfach an diesen Stellen kleben zu bleiben; eine gewisse Routine ist eingekehrt und ohne unsere eigenen zu hohen Ansprüche könnte frau ja die Arbeit im TIO "runterreißen" wie jede andere: pünktlich Feierabend machen, während der Arbeit nur das tun, was durch den Arbeitsvertrag verlangt wird, die Ansprüche und Erwartungen der Besucherinnen auf ein realistisches Maß herunterschrauben und Druck von oben nach unten weitergeben.

Dann wieder erscheint uns diese Art von Lösung als Verrat. Verrat an den türkischen Frauen, die eigentlich verlangen können (wenngleich sie es in ihrer Sprachlosigkeit und Bescheidenheit nie tun), daß das Geld, das für Projekte wie den TIO ausgegeben wird, ihnen auch irgendwie nutzt. Verrat am TIO, an einer Idee, an einem schwer errungenen Projekt der Frauenbewegung, Verrat an der Utopie, an der Vorstellung, daß Arbeit mit und für Frauen etwas anderes ist als jobben, daran, daß die Arbeit im TIO etwas mit Politik zu tun hat. TIO, das war für uns doch immer mehr und besser als jeder andere Frauenladen. Mit welcher Überzeugung haben wir immer wieder auf andere Projekte für AusländerInnen heruntergeschaut, wie oft haben wir unsere negativen Gefühle, die durch Überlastung und Streß entstanden sind, auch dadurch kompensiert, daß wir uns als das "beste" Projekt betrachtet haben. Diese Arroganz wäre dann nicht mehr möglich, wenn wir trotz unseres Gefühls des Verbrauchenseins an unserem sicheren Arbeitsplatz kleben bleiben würden.

Auch keine Lösung also! Was bleibt, ist: die individuelle Angst vor Arbeitslosigkeit wegzustecken und eine neue Stelle zu suchen, frei nach dem Motto: bei uns findet jede/r eine Arbeit, der/die wirklich arbeiten will.

Jetzt kommen in den Diskussionen die wohlgemeinten Ratschläge von außen: man darf sich nicht zu sehr mit den Problemen der Frauen identifizieren, Professionalität und Distanz sind notwendig, ihr müßt eure Arbeit gesamtgesellschaftlich bewerten, dürft eure Bedeutung nicht überschätzen, eure eigene Einstellung zu der Arbeit muß sich ändern. Selbst Schuld - so ungefähr! Diese Ratschläge machen mich wütend. Diese Leute, die hinterher immer

schon alles besser gewußt haben, wo waren sie eigentlich vorher? Wenn sie es besser wissen, wieso machen sie dann nicht unsere Arbeit selbst? Vielleicht gerade deswegen? Diese Ratschläge nutzen nichts, jedenfalls uns nicht mehr, und wenn sich an den herrschenden Strukturen nichts verändert, dann auch für das nächste Team nicht und für das übernächste und und und.

Gut, durch die dauernde Überlastung und Überforderung, durch unsere mangelnde Gleichgültigkeit, durch unsere emotionale Betroffenheit von den Problemen, durch unsere hohen Ansprüche an uns und unsere Arbeit haben wir uns selbst in die einzige Alternative gedrängt: aussteigen, zunächst aus der praktischen Arbeit im TIO, vielleicht auch aus anderen Zusammenhängen, in denen wir versuchen, etwas zu verändern. Privates Glück? Ja, vielleicht ist in unserem Leben jetzt eine Phase angebrochen, in der wir zunächst einmal ein privates Glück anstreben oder einfach nur nach der eigenen Lust leben wollen, zumindest eine Zeitlang, reisen, lesen, neu lernen, offen zu sein, Humor zu entwickeln und überhaupt einmal wieder zu schauen, was sich außerhalb der Arbeit mit ausländischen Frauen noch so tut, feststellen, wo wir uns verloren haben, wo wir uns wiederfinden können.

Zeynep Ümitkan

ZWISCHEN ZWEI KULTUREN ?

Bilanz meiner Sozialarbeit

Geboren wurde ich in Istanbul, wo ich bis zu meinem 10. Lebensjahr aufwuchs. Als ich sechs Jahre alt war, zogen meine Eltern nach Hamburg. Nachdem ich die Grundschule beendet hatte, holten sie mich zu sich in die Bundesrepublik.

Etwa zwei Jahre später, als ich mich eingewöhnt hatte und die deutsche Sprache einigermaßen beherrschte, fing für mich schon eine Art Sozialarbeit an. Außer meine eigenen Familienangehörigen mußte ich die türkischen Arbeitskollegen meines Vaters, deren Familien und Bekannte zur Ausländerbehörde, zum Arzt, zur Polizei, Kindergeldkasse, zum Personalbüro und zu Gerichten begleiten, wo ich für sie dolmetschte. Formulare, Anträge, Unfallberichte u.a. waren auszufüllen. Durch die anfängliche Übersetzungstätigkeit bekam ich immer mehr Einblick in die deutsche Bürokratie und ihre Gesetzmäßigkeiten. Die Arbeit machte mir Spaß, da die Angelegenheiten meiner Landsleute mit meiner Hilfe meistens erfolgreich erledigt werden konnten. Das Gefühl, Menschen helfen zu können, machte mich zufrieden. Das einzige, was mir damals mit dreizehn Jahren unangenehm war, war Frauen zur Untersuchung zum Frauenarzt zu begleiten. Die Frauen schämten sich vor mir, und ich schämte mich vor ihnen.

Manchmal bekam ich für meine erfolgreiche Vermittlung etwas Taschengeld. In meiner Familie wurde ich somit schon in der Jugend von meinem Vater als "Außenminister" unseres Hauses bezeichnet. Bei Außenangelegenheiten wurde mein Rat eingeholt.

Als Angehörige der zweiten Generation einer Immigrantenfamilie aus der Türkei lernte ich so die deutsche Kultur, die andere Lebensart und -weise besser kennen. Durch Vergleiche mit meiner eigenen Kultur, den Sitten und Gebräuchen versuchte ich, bereits damals, einen Mittelweg zwischen diesen Lebensbereichen zu finden, was mir oft nicht leicht fiel.

Ich beendete meine Schulzeit in Hamburg mit dem Abitur und kam dann nach Berlin, um Architektur zu studieren. Da zu dieser Zeit nicht genügend ausgebildete ImmigrantInnen für die Sozialarbeit zur Verfügung standen, rutschte ich bei der Arbeitssuche während des Studiums und auch danach immer wieder in diesen Bereich hinein.

Nun bin ich seit fast vier Jahren bei "Wohnen und Leben", einem Projekt, das zum größten Teil von Familien aus der Türkei aufgesucht wird, als Sozialarbeiterin tätig. Meine Aufgabe ist hauptsächlich die Arbeit mit Frauen und Mädchen aus meiner Heimat.